

Verschollene Autoren, wiederentdeckt

Rund 250 Zuhörer lauschten vor der Burse den Gutenachtgeschichten von Inge Jens und Marcus Hammerschmitt

Jugenderinnerungen ans Tübingen des späten 19. Jahrhunderts, sprachverliebte Kurzprosa über bedrohte Brotarten: Die Besucher der Gutenachtgeschichte hörten am Donnerstagabend vor der Burse sehr unterschiedliche Geschichten – in lauschiger Atmosphäre.

FABIAN RENZ

Tübingen. Zwei Stunden vor dem geplanten Beginn hatte es derart geschüttelt, dass Hermann-Arndt Riethmüller von der Buchhandlung Osiander die Entscheidung als „mutig“ bezeichnete, die Gutenachtgeschichten um 19 Uhr am lauschigen Plätzchen vor der Burse vorlesen zu lassen – und nicht in der Buchhandlung in der Wilhelmstraße. Und Ulrich Janßen, stellvertretender Chefredakteur des SCHWÄBISCHEN TAGBLATTS, das gemeinsam mit Osiander den alljährlichen Vorleseereignis veranstaltet, verwies auf die Möglichkeit, bei Regen immer noch in die Burse ausweichen zu können. Doch das Wetter hielt.

Und die beiden Vorleser des Abends hielten ihr Versprechen, den rund 250 Zuhörern verschollene oder vergessene Tübinger Autoren ins Gedächtnis zu rufen.

In der „guten, alten Zeit“ war nicht alles gut

Den Anfang machte Inge Jens. Die 89-jährige Literaturwissenschaftlerin, Schriftstellerin und Frau des vor drei Jahren verstorbenen Rhetorikers Walter Jens las aus den Tübinger Jugenderinnerungen von Isolde Kurz. Die 1944 verstorbene Schriftstellerin war nur einer Minderheit der Zuhörer bekannt, wie eine Frage von Hermann-Arndt Riethmüller ans Licht brachte. Genau darum habe sie sich diese Autorin ausgesucht, verriet Jens. Und fügte mir ihrer ruhigen, klaren Stimme hinzu: „Auch wenn ich sie als Schriftstellerin nicht unbedingt schätze, ihre Jugenderinnerungen sagen mir zu.“

Einige dieser Erinnerungen – das (vergriffene) Buch von 1918 hat den



Volle Stuhlreihen an einem lauschigen Ort: Marcus Hammerschmitt las aus Hans Peter Hoffmanns „Die Truhenorgel“.

Bild: Sommer

Titel „Aus meinem Jugendland“ – spielen sich in Tübingen ab. Hier liegt Isolde Kurz auch begraben, auf dem Stadtfriedhof.

Vieles, was Isolde Kurz für das Tübingen des ausgehenden 19. Jahrhunderts beschreibt und was den Zuhörern an der Burse nun zu Ohren kam, gilt auch heute noch: Die „hohe und steile Giebelreihe der Neckarfront“ spiegelt sich noch immer „in dem still ziehenden Fluss“, die Stiftskirche steht auf ihrem Vorsprung nach wie vor „trotzig wie ein gewappneter Erzengel im Stadttinnern“. Und auch wenn die „Coleurstudenten“ nicht mehr, wie damals, das Straßenbild beherrschen, so trinkfest, wie Isolde

Kurz das beschreibt („die Zahl der Schoppen, die für eine Fuchsentaufer nötig sein sollte, wage ich nicht zu nennen“), sind viele Mitglieder von Verbindungen wohl auch heute.

Einiges war damals aber auch ganz anders. Für große Erheiterung sorgte die Stelle, an der Isolde Kurz von ihren Bemühungen berichtet, das städtische Schwimmbad, das ausschließlich Männern vorbehalten war, zumindest an einem Tag der Woche für eine Stunde für das weibliche Geschlecht zugänglich zu machen. Die Antwort von Senat und Öffentlichkeit war deutlich: „Wie, man wollte die Phantasie der männlichen Jugend beim Baden

durch die Vorstellung vergiften, dass in diesem selben Wasserbecken sich kurz zuvor junge Mädchenleiber getummelt hatten?“

Es sei ja oft von der „guten, alten Zeit“ die Rede, sagte Riethmüller, als Inge Jens sich unter großem Applaus von ihrem Lesesessel erhoben hatte, diese Anekdote zeige aber, dass eben nicht alles nur gut gewesen sei. „Ich finde, wir leben in der besseren Zeit“, befand Riethmüller.

Nach einer Pause mit Weißweinschorle und der Musik von Mojo & Sons machten es sich die Zuhörer wieder unter den Platanen gemütlich, um dem zweiten Vorleser des Abends zu lauschen. Ulrich Janßen

stellte Marcus Hammerschmitt als einen Schriftsteller vor, der „aus Überzeugung Fiktives schreibt“ – ganz im Gegensatz zu Inge Jens, die aus Überzeugung nichts Fiktives schreibe. Hammerschmitt hat sich vor allem als Science-Fiction-Autor einen Namen gemacht und stellte direkt mal den Unterschied zwischen Science-Fiction und Fantasy klar: „Das eine ist das mit den Raumschiffen und Laserschwertern, das andere das mit den Zaubern und Drachen.“

Durfte auch Hammerschmitt durfte – eiserner Regel der Gutenachtgeschichte – nichts aus seinem eigenen Werk vortragen. „Da habe ich mir eben einen Autor aus-

gesucht, dessen Texte meinen ähnlich sind“, sagte der 49-Jährige zur Freude des Publikums. Ja, beide seien „sprachverliebt“, sagte Janßen, bevor er mit den Worten übergab: „Er wird Ihnen einiges zumuten.“

Ja, Hammerschmitt mutete dem Publikum tatsächlich einiges zu. Er las aus dem 2006 erschienenen Buch „Die Truhenorgel“ von Hans Peter Hoffmann. Hoffmann sei, ähnlich wie Isolde Kurz, ein „verschollener Autor“, auch wenn er noch lebe. „Ich habe gestern erst mit ihm gemailt“, berichtete Hammerschmitt. Aber: „Er schreibt überhaupt keine Belletristik mehr.“ Hoffmann hat in Tübingen studiert, promoviert und sich habilitiert, nun arbeitet er als Professor für Sinologie in Mainz. Er übersetzt, publiziert Wissenschaftliches – aber schreibt eben überhaupt nichts Belletristisches mehr.

Ein leidenschaftlicher Flug durch Prosafetzen

Warum Hammerschmitt das so schade findet, machte die nächste halbe Stunde deutlich. Da flog der Vorleser leidenschaftlich durch Prosafetzen, von denen jeder einzelne längerer Gedankengänge wert wäre. Da wurde über die Etablierung des schwachen Verbs „fludern“ sinniert, „gespiegelten Schnittmengen“ der Wörter Sp-ani-en und Ch-ina nachgegangen oder ein „Verein für bedrohte Brotarten“ proklamiert. Wie Janßen angekündigt hatte: sprachverliebt eben.

Manch einem Zuhörer war das vielleicht zu viel, das Nachlesen fällt hier jedoch leicht: Während es die Jugenderinnerungen von Isolde Kurz nur noch auszugsweise in dem Band „Erzählungen und Erinnerungen“ zu kaufen gibt, kann man „Die Truhenorgel“ ganz normal im Buchhandel erwerben.

Aber ganz abgesehen davon: Die Atmosphäre vor der Burse allein war den Besuchern schon wert, fanden die Gäste. Ein Glück, dass das Wetter gehalten hatte.

Info: Die nächste Station der Gutenachtgeschichte ist Bühl. Am Montag, 1. August, wird ab 19 Uhr im Schlossgarten vorgelesen.

Astronomische Uhr im Blick

Tübingen. Von der Renovierung der Rathausfassade hat auch die astronomische Uhr profitiert: Die drei Zifferblätter sind wieder gut lesbar, der Drachenzeiger mit seinen goldenen Flügeln wurde repariert und frisch bemalt. Die Zeigerachse ist wieder exakt eingestellt und die Uhr zeigt die Himmelsdaten für die nächsten Jahrzehnte genau an. Bei einer Führung am Dienstag, 2. August, ab 10 Uhr (Treffpunkt am Eingang zum Rathaus) erklärt der ehrenamtliche Uhrenexperte Martin Boertzel die Uhr. Wer ein Fernglas mitbringt, kann die astronomische Uhr besonders gut sehen. Höhepunkt der Führung ist der Besuch in der Uhrentube im Rathausgiebel, die für die Öffentlichkeit sonst nicht zugänglich ist. Die Führung ist kostenlos, eine Anmeldung aufgrund der begrenzten Teilnehmerzahl erforderlich bis Montag bei der Stadtverwaltung Tübingen: Telefon 0 70 71/2 04 15 49 oder E-Mail presse@tuebingen.de.

NOTIZEN

Humanisten grillen

Tübingen. Die Tübinger Humanisten laden zum Sommergrillen am heutigen Samstag, 30. Juli, 11 Uhr. Treffpunkt ist der Brunnen am Markplatz Tübingen. Grillgut sollte jeder selbst mitbringen, für Getränke wird gesorgt.

Stadtsenioren-Büro zu

Tübingen. Das Büro des Tübinger Stadtseniorenrats in der Schmiedtorstraße 2/1 ist vom kommenden Montag, 1. August, bis 9. September geschlossen. Während der Seniorenfreizeiten in der Sophienpflege zwischen 1. und 12. August ist der Seniorenrat telefonisch erreichbar (0 70 71/ 493 77).

Mit Röntgenstrahlen sterilisiert

Eine Tübinger Ausstellung beleuchtet die Rolle der Radiologen in der NS-Medizin

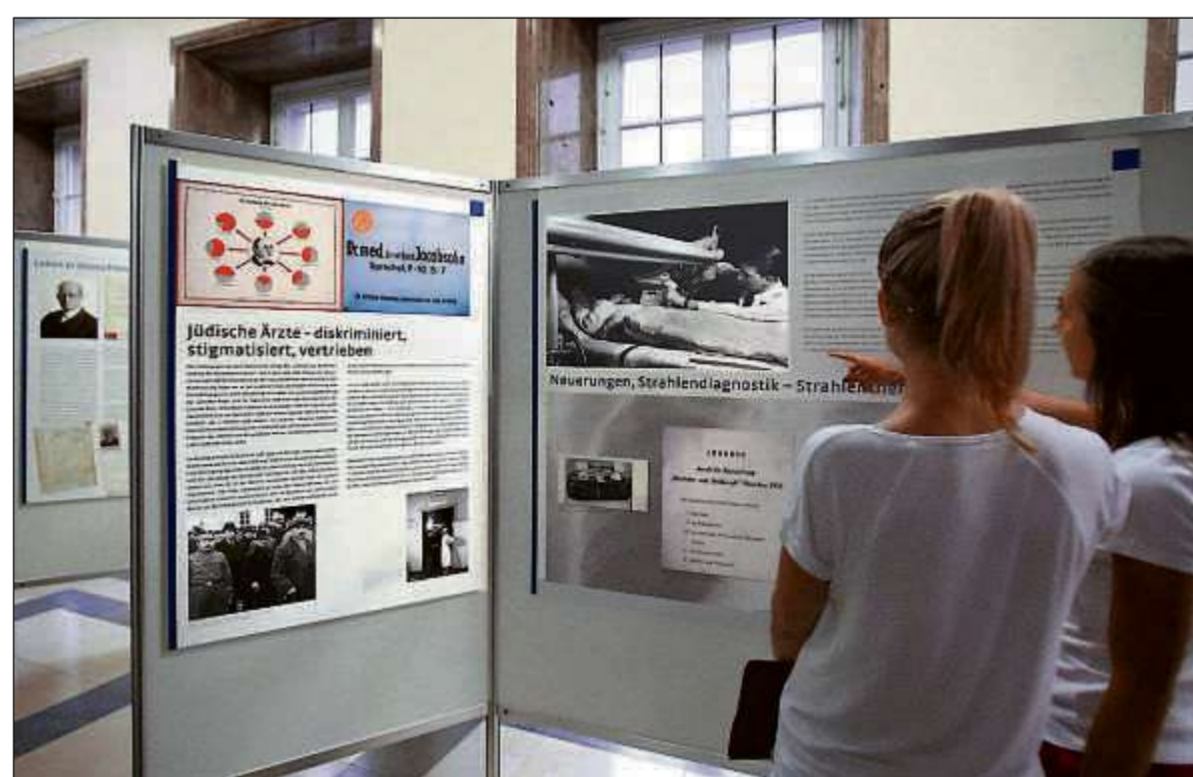
Auch Röntgenärzte waren an NS-Verbrechen beteiligt, oder sie profitierten vom Berufsverbot für jüdische Kollegen. Das zeigt die Ausstellung „Radiologie im Nationalsozialismus“ in der Neuen Aula. Etwa 60 Gäste kamen zur Eröffnung am Freitagabend.

DOROTHEE HERMANN

Tübingen. Einer der Mediziner, die sich in den Dienst der nationalsozialistischen Politik stellten, war Horst Schumann, seit Herbst 1939 Leiter des Samariterstifts Grafeneck. Das sagte der TAGBLATT-Redakteur und Kulturwissenschaftler Prof. Hans-Joachim Lang bei der Ausstellungs-Eröffnung im Audimax. In Grafeneck, 25 Kilometer von Tübingen entfernt auf der Schwäbischen Alb, wurden von Januar bis Dezember 1940 insgesamt 10 654 behinderte Menschen mit Kohlenmonoxid ermordet, berichtete er. Schumann war kein Radiologe, nahm jedoch im Herbst 1942 den Auftrag an, im Konzentrationslager Auschwitz an Versuchen mit Häftlingen die Wirksamkeit von Sterilisationen mittels Röntgenstrahlen zu erproben.

Im Sommer 1941 war Schumann von Grafeneck ins sächsische Pirna-Sonnenstein gewechselt, eine weitere von insgesamt sechs Vergasungsanstalten der Nazis, berichtete Lang. Dort wurden unter seiner Leitung weitere 13 720 Menschen getötet. Er gehörte zudem zu einer Gruppe von Ärzten, die in Konzentrationslagern arbeitsunfähig gewordene Häftlinge selektierte, um sie in Sonnenstein, Hartheim oder Bernburg ermorden zu lassen.

Bei Kriegsende war Schumann offiziell Truppenarzt bei der Wehrmacht, sagte der Kulturwissenschaftler. Nach einer kurzen Gefangenschaft bei den Amerikanern zog



Die Ausstellung in der Neuen Aula erinnert auch an enteignete und vertriebene jüdische Radiologen.

Bild: Sommer

er am 1. Oktober 1945 nach Gladbeck im Ruhrgebiet, den Herkunftsort seiner Frau. Am 15. April 1946 meldete er sich unter seinem wahren Namen beim dortigen Einwohnermeldeamt an. Etwa gleichzeitig wurden bei den Nürnberger Ärzteprozessen Schumanns verbrecherische Menschenversuche in Auschwitz erörtert. Ein ehemaliger Häftling hatte ausgesagt: „Der Leiter der Sterilisations- und Kastrierungsversuche in Auschwitz war ein Dr. Schumann.“

Leiter des Gladbecker Meldeamts war ein Verwandter von Schumanns Frau. Schumann wurde städtischer Sportarzt und eröffnete im April 1949 eine eigene Praxis, gegenüber dem Gladbecker Amtsgericht.

Als das Landgericht Tübingen am 8. Juni 1949 im Rittersaal des Schlosses den Grafeneck-Prozess eröffnete, saß Schumann nicht auf der Anklagebank. Er galt von Amts wegen als „in Auschwitz vermisst“, berichtete Lang. Als 1951 schließlich doch nach ihm gefahndet wurde, zögerte die Gladbecker Kriminalpolizei, „einen angesehenen Einwohner der Stadt“ festzunehmen. Schumann wurde gewarnt und konnte sich entziehen, zunächst als Schiffsarzt, dann im Sudan und in Ghana. Im November 1966 wurde er an die Bundesrepublik ausgeliefert und kam in Untersuchungshaft. Der Prozess gegen ihn am Landgericht Frankfurt im September 1970 wurde nach einem halben Jahr wegen Verhandlungsunfähigkeit eingestellt. Im Sommer 1972 wurde er aus der Haft entlassen. Er starb unbehelligt am 5. Mai 1983 im Alter von 77 Jahren.

Die Rolle von Medizinern im NS-System wurde unmittelbar nach dem Krieg ausgeblendet, sagte der

higkeit eingestellt. Im Sommer 1972 wurde er aus der Haft entlassen. Er starb unbehelligt am 5. Mai 1983 im Alter von 77 Jahren.

Die Rolle von Medizinern im NS-System wurde unmittelbar nach dem Krieg ausgeblendet, sagte der

Strahlenmediziner stellen sich ihrer NS-Geschichte

Tübingen ist die neunte Station der Wanderausstellung „Radiologie im Nationalsozialismus“. Sie dokumentiert den verbrecherischen Einsatz der Röntgentechnik im Dienste nationalsozialistischen

Rassenwahns und stellt wissenschaftliche Karrieren von NS-Profituren und von verfolgten Radiologen einander gegenüber. Erst im Jahr 2010 beauftragte die Deutsche Röntgengesellschaft die

Heidelberger Medizinhistorikerin Gabriele Moser, die NS-Verbindungen der Organisation aufzuarbeiten. Seit 2012 unterstützt auch die Deutsche Gesellschaft für Radioonkologie das Forschungsprojekt.

Tübinger Radiologe Prof. Konstantin Nikolaou. Eine gründliche Aufarbeitung habe erst in den 1980er Jahren begonnen. Besonders in den Konzentrationslagern Auschwitz und Ravensbrück sei Bestrahlung als „kostengünstige Sterilisation“ eingesetzt worden.

Mediziner traten häufiger in die NSDAP ein als andere Berufsgruppen, ergänzte der Tübinger Radioonkologe Prof. Daniel Zips. Sie wirkten an Sterilisationsprogrammen mit und am staatlich organisierten Krankenmord. „Viele von ihnen teilten die Grundüberzeugung der NS-Führung, wonach ‚Schwache‘ von der Fortpflanzung abzuhalten, während ‚erbgesunde Starke‘ zu fördern seien.“ Vorbereitet wurde dieses Denken durch die Wissenschaft der damaligen Zeit: den Darwinismus und die auf wissenschaftlichen Studien basierende Eugenik. Von der Ausstellung erhofft sich Zips, dass sie das Bewusstsein schärft, „dass Wissenschaftler nicht vor der Gefahr geblieben sind, unter dem Mantel der wissenschaftlichen Neutralität und einer fachgerechten Methodik Verbrechen zu unterstützen und Verbrechen zu begehen.“

Info: Die Ausstellung „Radiologie im Nationalsozialismus“ ist bis Dienstag, 13. September, im Foyer der Neuen Aula zu sehen. Geschwister-Scholl-Platz, Mo bis Fr, 8 bis 22 Uhr. Sa, 8 bis 20 Uhr; So, 10 bis 18 Uhr.